

Ambivalenz bei misshandelten Frauen als Folge der Gewalterfahrung

*„Wenn ich nur wüsste,
was ich tun soll...“*

*Gaby Ernst, Gabi Gruber,
Andrea Vetter*

Tabuthema häusliche Gewalt

Das oft tabuisierte Thema „häusliche Gewalt“ hat in den letzten Jahren, nicht zuletzt durch den Aktionsplan der Bundesregierung gegen Männergewalt (1999) an öffentlichem Interesse gewonnen. Das sogenannte Gewaltschutzgesetz (2002) hat die Rechte bedrohter und misshandelter Frauen gestärkt. Gleichzeitig hat sich auch die Kooperation zwischen verschiedenen Berufsgruppen intensiviert, die diese Frauen unterstützen; die Kenntnisse über Ausmaß und Auswirkungen von Partnergewalt sind gewachsen.

Ratlosigkeit bei HelferInnen

Trotzdem beobachten Mitarbeiterinnen im Frauenhaus bei Kooperationspartnern wie Polizei, Bezirkssozialarbeit, Rechtsanwältinnen etc. immer wieder, dass Ratlosigkeit und Unverständnis im Kontakt mit den betroffenen Frauen entstehen. Auch unser eigener beruflicher Alltag ist davon nicht gänzlich frei. Unsere Praxiserfahrungen zeigen, dass Frauen mit Gewalterfahrungen häufig, oft über eine gehörige Zeitdauer

hinweg, ein sehr ambivalentes Verhalten zeigen, das privaten und beruflichen Helfern Rätsel aufgibt, zu Resignation führen kann und durch das verbreitete Vorurteile scheinbar bestätigt werden. Im Unterstützungsprozess kann es dadurch zu falschen Einschätzungen kommen, die eine angemessene Hilfe für betroffene Frauen verhindern.

Bei Polizeieinsätzen bei häuslicher Gewalt kann sich das so auswirken, dass die Polizei die betroffene Frau als zwiespältig und wankelmütig erlebt, da sie einerseits schnelle Hilfe in der Gewaltsituation erwartet, aber andererseits nicht in der Lage ist, sich dauerhaft vom Gewalttäter zu distanzieren. Eine mögliche Folge ist, dass weitere Hilferufe der Frau nicht mehr ernst genommen werden und gefährliche Situationen entstehen können.

Wir erleben immer wieder, dass in Stellungnahmen der Bezirkssozialarbeit Kontakte zwischen den Partnern als tragfähige Basis für eine einvernehmliche Umgangs- und Sorgerechtsregelung interpretiert und nicht als Ausdruck der Gewaltdynamik erkannt werden.

Bei richterlichen Entschei-

dungen kann dieses Phänomen dazu führen, dass den Eltern die gemeinsame Sorge zugesprochen wird, die in der Praxis aber nicht umsetzbar

ist.

RechtsanwältInnen, die eine Frau vor Gericht vertreten, erwarten einen klaren Auftrag, um glaubwürdig und beweiskräftig argumentieren zu können. Es zeigt sich aber, dass viele Frauen, die Beziehungsgewalt erfahren haben, damit zumindest anfangs überfordert sind.

Reaktionsmuster

Wie bei beruflichen HelferInnen lässt sich auch im privaten Umfeld ein typisches Reaktionsmuster beschreiben:

Das anfängliche Engagement wandelt sich bei Ausbleiben der erwarteten Veränderungen auf Seiten der betroffenen Frau in Unverständnis und Hilflosigkeit. Der daraus entstehende Ärger führt zu einer Abwertung der Frau und zu einem enttäuschten Rückzug der HelferInnen. Deshalb ist es uns sehr wichtig, immer wieder zu verdeutlichen, wie diese Ambivalenz entsteht und weshalb sie in der Lage der von Gewalt betroffenen Frau oft unausweichlich entstehen muss. Wir möchten mit unseren Ausführungen dazu beitragen, dass im Kontakt mit diesen Frauen Vorurteile nicht entstehen, sondern der Besonderheit ihrer gewaltgeprägten Lebenssituation Rechnung getragen wird.

Als Beraterinnen im Frauenhaus erleben wir misshandelte Frauen in einer hoch ambivalenten Gefühlssituation. Diese ist gekennzeichnet durch eine widersprüchliche Mischung aus Liebe, Fürsorge, Mitleid, Hoffnung und massiven Schuldgefühlen auf der einen, Kränkung Hass, Wut, Verunsicherung und - vor allem - Angst - auf der andere Seite.

Begriffsklärung

Dieses Schwanken zwischen gegensätzlichen Gefühlen wird mit dem Begriff Ambivalenz bezeichnet. Der Begriff leitet sich aus dem Lateinischen *ambo* (beide) und *valere* (gelten) ab und zeigt die Doppelwertigkeit beziehungsweise Zwiespältigkeit von Dingen, Gefühlen oder Wünschen auf. Ambivalenz führt dabei zu einem inneren Konflikt, es ergeben sich gegensätzliche Reaktionen, die die Fähigkeit zu einer Entscheidung hemmen können.

Internationale Untersuchungen belegen, dass es in 10 bis 25 % aller Beziehungen zu Partnergewalt kommt (Brückner, S. 22). In der weit überwiegenden Zahl von Fällen sind Frauen die Opfer und Männer die Täter.

Um ambivalentes Verhalten bei von Partnergewalt betroffenen Frauen verstehen und einordnen zu können, sind sowohl gesellschaftliche und kulturelle Sozialisationsbedingungen wie auch die Ent-

wicklung von Gewalt in der Paarbeziehung zu berücksichtigen.

Geschlechtsspezifische Zuschreibungen

Die im öffentlichen wie im privaten Lebenskontext existierenden Rollenbilder beinhalten eine Vielzahl von geschlechtsspezifischen Verhaltenszuschreibungen wie:

stark	ausgleichend
	kämpferisch
passiv	sorgend
aktiv	unabhängig
	dominant
schwach	abhängig
	unterordnend
aggressiv	duldsam

Die mit solchen Zuschreibungen verbundene soziale Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit beinhaltet ganz wesentliche Entstehungsbedingungen für Partnergewalt. Während das herrschende Männerbild latent mit legaler Gewaltbereitschaft bzw. Gewaltanwendung (z.B. zur Gefahrenabwehr, im Krieg oder im Dienst einer guten Sache) gekoppelt ist, gehört zur weiblichen Identität nach wie vor die Zuständigkeit für den sozialen und emotionalen Bereich.

Traditionelle Beziehungsmuster

Margrit Brückner schreibt dazu: „Dass so viele Frauen sich in gewaltbestimmte Liebesbeziehungen verstricken

und zum Teil so große Schwierigkeiten haben, sich aus ihnen zu lösen, ist über die besondere Paarbeziehung hinaus abhängig von der gesellschaftlichen Konstruktion des Geschlechtsverhältnisses, den geschlechtsspezifisch zugewiesenen Orten, Rollenzuschreibungen und kulturellen Bildern von Frauen und Männern mit ihren geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen und Charakterzuschreibungen, die in Sozialisationsprozessen wirksam sind und in Liebesvorstellungen prägen. Zwei Aspekte sind dabei von großer Bedeutung: Vorstellungen von Männern als das erste Geschlecht und die Zuordnung von Liebe im Sinne der Beziehungsgestaltung und des Sorgens zu Frauen. Hier ist die gesellschaftliche Verantwortlichkeit für Gewalt zwischen den Geschlechtern anzusiedeln.“ (Brückner, S. 73)

Zyklustheorie

Wie sieht nun die Entwicklung einer Liebes- zu einer Gewaltbeziehung aus? In Übereinstimmung mit Praxiserfahrungen wird bei Schneider/Schweikert ein differenziertes Stufenmodell beschrieben:

1. In einer ersten Phase gestaltet sich die anfängliche Verliebtheit zu einer symbiotischen Beziehung, in der beide sich gegenseitig alles versprechen und alles bedeuten –

die Abhängigkeit voneinander und die Isolation von bisherigen Freunden/Bekanntem nimmt zu.

2. Die zweite Stufe ist gekennzeichnet vom Eintreten frustrierender Ereignisse im privaten oder beruflich-öffentlichen Bereich des Mannes (z.B. Ärger mit dem Chef). Diese Frustration wird in die Beziehung getragen und dort abregiert.
3. Verhaltens- oder Persönlichkeitsaspekte der Frau missfallen dem Mann – er äußert Kritik und setzt erste Drohungen ein. Die Frau wehrt sich dagegen, destruktive Interaktionsmuster prägen die Situation.
4. Der Konflikt spitzt sich zu – die bisherigen Beeinflussungsversuche (beiderseits) zeigen nicht die gewünschte Wirkung.
5. Der Konflikt entlädt sich in einem Wutanfall des Mannes. Er wird gewalttätig gegen Sachen und auch gegen Frau und Kinder.
6. Sieht die Frau keine Möglichkeit zum Widerstand, wird sie sich der Gewalt des Mannes beugen und das von ihr erwartete Verhalten zeigen. Diese Unterordnung verstärkt den Mann und die Wahl seiner Mittel.
7. Oft hat der Mann nach der Gewalteskalation ein schlechtes Gewissen oder er hat Angst vor der Veröffentlichung seiner Tat.

Er entschuldigt sich bei der Frau und verspricht, künftig nicht mehr gewalttätig zu sein.

Die Übergänge zwischen den einzelnen Phasen sind meist schleichend, so dass die Frau die zunehmende Gewaltbereitschaft oft nicht erkennt bzw. sich von den Rechtfertigungen, Entschuldigungen und Beteuerungen („Jetzt wird alles wieder anders“) des Mannes beruhigen lässt. Insbesondere die Betroffenheit des Mannes nach der Gewaltanwendung und dem damit verbundenen Kontrollverlust (oft weint der Mann, zeigt sich schwach und sagt, er verstehe sich selber nicht), weckt trotz der eigenen Demütigung und Verletzung den Fürsorgeinstinkt der Frau.

(Ohn-) Macht

Jetzt ist sie es, die „Macht“ hat, nämlich die Macht, ihm die erbetene Verzeihung zu gewähren und ihn von seinen Schuldgefühlen zu erlösen. Verbunden mit diesem Gefühl von Einfluss ist aber auch die Scham, dass ihr in ihrer Beziehung so etwas passiert ist. Diese Scham, verbunden mit der Hoffnung, dass die Gewaltausübung ein einmaliges Ereignis bleibt, verhindert, dass die Frau sich Hilfe holt.

Es folgt dann oft eine neue Phase der Verliebtheit und Harmonie und damit verbunden neue Hoffnung, den

Partner aus der ersten Phase des Verliebtseins wiedergefunden zu haben, bis sich nach und nach wieder Spannungen aufbauen und die Gewaltspirale sich fort setzt. Untersuchungen ergaben, dass mit zunehmender Dauer einer solchen Partnerschaft die Gewalt des Mannes brutaler wird, die Phasen der Reue und liebevollen Zuwendung abnehmen und die Phasen des Spannungsaufbaus immer bestimmender für die Beziehung werden. (BMFSFJ – Leitfaden, S. 23)

Überlebensstrategien

Frauen in gewaltgeprägten Beziehungen entwickeln häufig, insbesondere wenn Kinder da sind, Überlebensstrategien; sie bemühen sich, die Spannungen möglichst gering zu halten, bzw. geben sich dem Irrglauben hin, wenn sie sich nur richtig verhalten, könnten sie eine Wiederholung vermeiden. Damit setzt eine Dynamik aus Realitäts- und Selbstverleugnung ein: folgt z.B. die Gewalt einem verbalen Streit, folgert die Frau, dass sie den Mann mit ihrem Widerspruch provoziert hat, und versucht, sich künftig ruhiger zu verhalten. Bis zur Übernahme der Argumentation des Täters, die Frau sei schließlich selber schuld, wenn er ausraste, schließlich kenne sie ja seine Empfindlichkeiten, ist es nur noch ein kleiner Schritt. Die Folge ist die Übernahme der Verantwortung für das Täter-

verhalten durch die Frau, verbunden mit dem Gefühl eigener und Selbstabwertung, weil es ihr nicht gelingt, den Mann von seiner Gewaltanwendung abzuhalten bzw. sich aus der Beziehung zu lösen.

Stockholm – Syndrom

Ein Erklärungsmodell für die emotionale Bindung von Frauen an gewalttätige Partner bildet das „Stockholm-Syndrom“ (benannt nach dem spektakulären Fall einer Geiselnahme in Stockholm im Jahr 1973). Hier wurde besonders deutlich, dass Ambivalenz die Folge gewalttätiger Übergriffe ist. Schwer misshandelte Frauen zeigen häufig die gleichen Reaktionen wie Opfer einer Geiselnahme, wenn bestimmte Bedingungen vorliegen:

- das Leben des Opfers wird bedroht und der Täter hat die Macht, diese Drohung auszuführen
- das Opfer kann nicht entkommen oder glaubt, nicht entkommen zu können (häufig berichten betroffene Frauen von Drohungen gegen andere Familienangehörige für den Fall der Flucht, bzw. von Verfolgung und Bedrohung im Auftrag des Täters)
- das Opfer ist von anderen Menschen isoliert
- der Täter ist zeitweise freundlich gegenüber dem Opfer

Durch die Verknüpfung dieser Faktoren kann die Bindung an den Täter so stark werden, dass dessen Perspektive vom Opfer übernommen wird (die Geiseln in Stockholm wollten schließlich die Geiselnnehmer vor der Polizei schützen. Vergleichbar sind die Reaktionen misshandelter Frauen, die keine Anzeige gegen den Mann machen wollen, weil er dann negative Konsequenzen zu tragen hätte, z.B. Arbeitsplatzverlust, Verlust von sozialem Ansehen etc.). Durch die phasenweise liebevolle Zuwendung des Täters und dessen Argumentation, dass er das, was geschieht, ja eigentlich auch nicht wolle, entwickeln sie Verständnis für ihn. „Eigentlich ist er ja gar nicht so, wenn die Umstände anders wären...“. Damit wird die realistische Selbstwahrnehmung unterdrückt und in der Folge die tatsächliche Bedrohung geleugnet.

Frauen in Gewaltbeziehungen entwickeln häufig eine enorme Sensibilität für die Stimmungen und Bedürfnisse von unberechenbaren Gewalttätern, um potentiell lebensbedrohliche Konfrontationen zu vermeiden, z.B. verlassen sie das Schlafzimmer und schließen sich im Bad ein, wenn sie an der Art, wie er nachts die Wohnung betritt, merken, dass er aggressiv ist.

Unverständnis der HelferInnen

Die Identifikation mit dem Gewalttäter ist für Außenstehende – ohne das Wissen über die damit verbundene Psychodynamik – in der Regel schwer nachvollziehbar. Auch für nahestehende helfende Personen, wie z.B. Freundinnen, ist die scheinbare Koalition mit dem Misshandler unerklärlich und wird nicht als psychische Folge der erlittenen Demütigung und Gewalt erkannt. Für betroffene Frauen steigert dies das Gefühl der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins.

Lebensstärken und Beziehungsschwächen

Ambivalentes Verhalten von misshandelten Frauen beschreibt Margrit Brückner als „Lebensstärke und Beziehungsschwäche“ von Frauen. Frauen, die eigentlich lebensstark und kompetent ihre berufliche Situation oder die Versorgung von Haushalt und Kindern bewältigen, erleben sich auf der anderen Seite als schwach in der Beziehung, in der sie über lange Zeit psychische und körperliche Misshandlung durch den Partner erdulden.

Dabei kann sowohl das Verdrängen der Angst als auch der Stärke auf andere irritierend wirken. Dies kann leicht dazu führen, dass den Frauen nicht geglaubt oder die Schwere der Misshandlung

bzw. Bedrohung unterschätzt wird.

Entscheidungsunfähigkeit

Hin- und Hergerissensein zwischen dem Für und wieder einer Trennung versetzt die Frauen in einen Zustand der Entscheidungsunfähigkeit. Der Unterschied zwischen dem Weggehen wollen und Weggehen können hängt vor allem ab von der subjektiven Einschätzung der Gesamtsituation, dem Ausmaß an Leidensdruck und dem noch bewahrten Selbstwertgefühl.

Typische Aussagen von Frauen, gesammelt in Beratungsgesprächen, machen dieses Dilemma deutlich:

<i>Ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr...</i>	<i>Aber...</i>
<i>So kann es nicht weitergehen, ich kann nicht mehr!</i>	<i>Alle sagen, ich soll ihm noch eine Chance geben</i>
<i>Ich muss die Kinder vor meinem Mann schützen!</i>	<i>Meine Kinder lieben ihn, ich will ihnen nicht den Vater wegnehmen!</i>
<i>Ich möchte mich nicht länger so schlecht behandeln lassen</i>	<i>Ich bin finanziell abhängig und will nicht vom Sozialamt leben</i>
<i>Hier fühle ich mich nicht sicher</i>	<i>Ich will meine Wohnung und meine vertraute Umgebung nicht verlieren</i>
<i>Er hat doch schon so oft versprochen, sich zu ändern</i>	<i>Vielleicht ändert er sich ja doch noch</i>
<i>Ich hasse ihn</i>	<i>Wir haben uns doch mal geliebt</i>
<i>Ich habe studiert und mir mein Leben anders vorgestellt</i>	<i>Ohne ihn bin ich doch nichts</i>
<i>Ich will endlich meine Ruhe haben</i>	<i>Ich schaffe das nicht alleine</i>
<i>Irgendwann bringt er mich um</i>	<i>Er droht mir nur, weil er mich nicht verlieren will</i>
<i>Ich habe Angst zu bleiben</i>	<i>Ich habe Angst zu gehen</i>

Angst und Verunsicherung

Es gibt immer wieder Frauen, die mehrere Anläufe brauchen, bis sie sich zu einer dauerhaften Trennung entschließen können.

Den Partner zu verlassen, wird einerseits mit Befreiung und Aufbruch assoziiert. Andererseits macht die neue Lebenssituation mit den damit verbundenen vielfältigen Anforderungen große Angst und verunsichert.

„Als ich am ersten Tag mit meinem kleinen Sohn an der einen und meinem Koffer in der anderen Hand hier ankam und das kleine Zimmer sah, wurde mir schon ein bisschen mulmig. Da waren so viele Frauen und Kinder, die sich alle schon kannten. Ich fühlte mich sehr allein. In der Gemeinschaftsküche fand ich mich erst gar nicht zurecht, ich vermisste meine eigenen Sachen und meine Wohnung.“

(Eine Bewohnerin des Frauenhauses)

Isolation und Sprachbarrieren

Migrantinnen, die vorher sehr isoliert gelebt haben, können sich meist nur in ihrer Muttersprache verständigen. Die Sprachbarriere verstärkt die Hilflosigkeit und die Überforderung.

„Bisher war ich ohne meinen Mann hilflos. Er hat sich immer um alles gekümmert, ich war ja nur zu Hause. Immer wenn er mich wieder geschlagen hat und ich gesagt habe, ich halte das alles nicht mehr aus, hat er mir gedroht: Wenn Du weggehst, wirst Du abgeschoben und das Kind bleibt bei mir. Außerdem wird dir eh keiner glauben.“

(Eine Bewohnerin des Frauenhauses)

Überforderung

Obwohl sich die Frauen und ihre Kinder beim Einzug ins Frauenhaus in einer akuten Krisensituation befinden, müssen sofort umfassende existenzsichernde Maßnahmen eingeleitet werden. Zur rechtlichen und finanziellen Absicherung und zur Neuordnung des Lebensalltags muss die Frau innerhalb weniger Tage Kontakte zu verschiedenen Ämtern und Behörden aufnehmen. Für viele Frauen, vor allem mit Kindern, ist dies sehr belastend. Migrantinnen mit geringen Deutschkenntnissen benötigen hierbei besonders intensive Unterstützung.

Gefühle der Überforderung treten in dieser Situation unweigerlich auf und können dazu führen, dass die Frauen die Einschätzung des Mannes bestätigt sehen, dass sie ein Leben ohne ihn nicht bewältigen können.

Häufig haben sich die Frauen schon mehrmals vom gewalttätigen Partner getrennt und sind doch wieder zu ihm zurückgegangen, was von vielen als beschämende ‚Niederlage‘ erlebt wird. Manche Frauen setzen sich selbst unter großen Druck, schnell wieder ‚funktionieren‘ zu müssen und Eindeutigkeit in ihren Gefühlen zu erreichen.

Zeit und Unterstützung

Unsere Erfahrungen zeigen, dass eine Frau zu ihren Stärken finden und eine eigene Perspektive entwickeln kann, wenn sie sich Zeit lässt, wenn ihr diese Zeit auch zugestanden wird und sie Unterstützung bekommt. Dies belegt die Auswertung unserer internen Statistik der letzten Jahre: Es gibt einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer im Haus und der Rückkehr zum Partner. Bei einer Aufenthaltsdauer von bis zu 4 Wochen gehen deutlich mehr Frauen zurück in die Gewaltbeziehung als bei einem längeren Aufenthalt.

Schutzraum

Die Frauenhilfe bietet den Frauen einen Schutzraum, wo sie zur Ruhe kommen und Distanz zum Partner gewinnen können. Jede Frau wird während ihres Aufenthaltes im Frauenhaus von einer Sozialpädagogin begleitet.

Beratung

Um Frauen in der sensiblen Phase nach der Trennung gut zu unterstützen, ist parteiliche Beratung Voraussetzung. Den Berichten der Frauen über die erlittene Gewalt wird Glauben geschenkt und sie werden mit ihren ambivalenten Gefühlen ernst genommen. Diese oft neue Erfahrung lässt eine Vertrauensbasis zwischen Beraterin und Klientin entstehen.

Es ist wichtig, die Klientin von Entscheidungsdruck zu entlasten und ihr zu verdeutlichen, dass die Lösung aus einer Gewaltbeziehung selten geradlinig verläuft, sondern in der Regel langwierig und schmerzhaft ist.

Wir ermutigen die Frau, ihre Gefühle, besonders auch Hass und Wut, zuzulassen und zu benennen.

Ressourcenorientierte Beratung erlaubt es den Frauen, zurück zu längst verschütteten Stärken zu finden.

Selbstwert

Elementar ist die Unterstützung beim Aufbau neuer Selbstwertkonzepte der Frauen. Aus einem „Wir“ und „Mein Mann meint“ wird ein „Ich bin“, „Ich denke“, „Ich fühle“. Je mehr es der Frau gelingt, sich zu lösen, desto eher ist die Entwicklung und Umsetzung eigener Pläne möglich. Mit zunehmendem Selbstwert gewinnt die Frau an psychischer Stabilität und schafft sich damit eine wesentliche Voraussetzung für das Erlangen wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Erfolge in Qualifizierungsmaßnahmen und auf dem Arbeitsmarkt bestätigen die Frau in ihrer Fähigkeit zur selbständigen Lebensführung.

Interkulturelle Beratung und Integrationsmanagement

In der Beratung von nicht deutsch sprechenden Frauen

Literatur

arbeiten wir mit Dolmetscherinnen. Migrantinnen haben je nach kulturellem Hintergrund und individuellen Gegebenheiten in der Trennungssituation einen besonderen Unterstützungsbedarf. Viele dieser Frauen haben keine Familie in Deutschland. Ihre Isolation verschärft sich zusätzlich durch Sprachprobleme, ihr sozialer Austausch im Frauenhaus beschränkt sich anfangs auf die Beratungsgespräche mit Dolmetscherinnen. Sich so einsam und abgeschnitten von vertrauten Bezügen zu fühlen, ist für Frauen schwer auszuhalten.

„Ich kenne hier niemanden, ich kann mit niemandem sprechen. Ich möchte alles richtig machen und verstehe doch nichts, weil alles so fremd ist. Vielleicht ist es doch besser, zurückzugehen.“
(Eine Bewohnerin des Frauenhauses)

In verschiedenen Kulturen ist es nicht zulässig, dass eine Frau ihren Mann verlässt und sie wird deshalb manchmal massiv unter Druck gesetzt, zu ihm zurückzukehren. Häusliche Gewalt wird als Partnerschaftskonflikt gesehen, der im familiären bzw. religiösen Kontext geregelt wird.

Interkulturelle Beratung berücksichtigt diese Faktoren. Daneben bedeutet Beratung von Migrantinnen immer auch Integrationsmanagement. Dazu gehört ganz wesentlich die Vermittlung praktischer Integrationshil-

fen, z.B. Ausfüllen von Formularen, Umgang mit Behörden, Orientierung in der eigenen Stadt, ja sogar das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel und vieles andere mehr.

Eigene Entscheidung

Frauen, die ins Frauenhaus kommen, gehen manchmal davon aus, dass eine Rückkehr in die Beziehung für die Beraterin nicht annehmbar ist und sie entsprechende Wünsche und Absichten gar nicht offen äußern dürfen. Akzeptierende Beratung bedeutet jedoch, dass die Entscheidung allein von der Frau zu treffen und sie in ihrer Entscheidungsfindung wohlwollend zu unterstützen ist.

Frauen, die sich zu einer Rückkehr zum Partner entschließen, können weiterhin Kontakt halten und im Bedarfsfall auch wieder ins Frauenhaus kommen. Diese Möglichkeiten geben den Frauen Rückendeckung und verringern den Entscheidungsdruck.

„Nicht jeder Aufbruchversuch birgt eine Garantie des Erfolgs in sich, aber jeder Aufbruch ist ein Beweis für die Möglichkeit eines anderen Lebens, das immer wieder neu gewählt werden kann, und für das es nie zu spät ist.“ (Brückner, S. 93).

Literatur

- Brückner, Margrit: Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Band 51, Fachhochschulverlag, 2002
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Gewalt in Ehe und Partnerschaft. Ein Leitfaden für Beratungsstellen, 1997
- Schneider/Schweikert: Berliner Kompetenz- und Fortbildungszentrum zu häuslicher Gewalt (BKF)
- www.net-lexikon.de